

## Annette Schavan

Die CDU-Politikerin war von 2005 bis 2013 Bildungsministerin. Nach ihrem Rücktritt war sie bis 2018 deutsche Botschafterin beim Heiligen Stuhl.



Foto: Ingrid / Future Image

Von Andreas R. Batlogg SJ

Sie gehört mit Sicherheit nicht zu den „Unglückspropheten“ (© Johannes XXIII.), die überall den Untergang des Abendlandes wittern. Dafür sie ist zu intelligent, ihr Blick zu präzise, ihre Analyse zu klar: Annette Schavan, von 1995 bis 2005 Ministerin für Kultus, Jugend und Sport in Baden-Württemberg, dann elf Jahre im Bundestag in Berlin und Bundesministerin für Bildung und Forschung von 2005 bis zu ihrem Rücktritt 2013, bis 2014 auch über zehn Jahre lang stellvertretende CDU-Vorsitzende, dann 2014 bis 2018 deutsche Botschafterin beim Heiligen Stuhl. Die Rheinländerin, die vergangenes Jahr 65 wurde, gehört zu der raren Spezies von christlichen Politikern, die beides vereinen können: Wissen und Frömmigkeit, Herz und Hirn, IQ und EQ.

Und Schavan hat das Denken auch nicht aufgegeben, als sie aus Rom nach Ulm zurückkam. Vorsitzende des Stiftungsrates des Stiftung Deutsche Demenzhilfe ist sie, Kuratoriumsvorsitzende der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ), seit Februar 2021 Vorstandsvorsitzende der Adalbert-Stiftung, die einen Beitrag zum geistig-kulturellen Zusammenwachsen ganz Europas leistet. Das sind keine klassischen Versorgungsposten für ausgemusterte Spitzenpolitiker. Schavan konnte und kann auswählen. Wer sie anwirbt, weiß, warum.

### Solidarisch Ungewissheit aushalten

Auch das Schreiben hat sie nicht aufgegeben, und jetzt gibt es ein kleines, schmuckes Bändchen von ihr, das eine wohlthuende Lektüre verheißt: „gegenwärtig sein“. Es geht darin, wie der Untertitel präzisiert, um den „Anspruch des Christentums“. „Vom Christentum ist in Europa am ehesten dann die Rede“, heißt es im Vorwort, „wenn das Ende der Volkskirche konstatiert wird. Deprimierende Szenarien über Glaubensschwund und Niedergang werden entworfen. Es wirkt, als gehe eine lange und ehemals wichtige Geschichte ihrem Ende zu. Wer nicht vom Ende redet, prognostiziert zumindest einen umfassenden Verlust an Relevanz.“ Damit kann man sich abfinden oder dagegenhalten. Und das tut Schavan: „Statt Resignation braucht es im Christentum und in den Kirchen Europas heute Geistesgegenwart. Dazu gehört ein Gespür für das, was noch unentdeckt im Christentum steckt oder wiederentdeckt werden kann. Es bedarf der Sorge um die Suchenden und auch einer Neugier auf die Zeichen von Gottes Gegenwart in der Zukunft.“

Klingt das zu fromm? Zu optimistisch, angesichts des massiven Vertrauensverlustes, den die großen Kirchen erleben? Schavan traut dem Christentum trotzdem

In ihrer Essaysammlung „geistesgegenwärtig sein“ sagt die deutsche Ex-Politikerin und katholische Intellektuelle Annette Schavan dem Christentum eine große Zukunft voraus.

# Gespür für das Christentum

„eine große Zukunft“ zu – und wertet die Corona-Pandemie, ähnlich übrigens wie Papst Franziskus in „Wage zu träumen“ (FURCHE 50/2020), als „Weckruf, den die Christenheit nicht überhören darf“.

Elf Miniaturen legt sie hier vor, zusammengekommen ein Essay mit Tiefgang,

aber leicht zu lesen. Sie beginnt mit „Zeitenwende und neue Prioritäten“: Corona öffnet der Welt die Augen. Gewohntes, Eingespeltes wird hinterfragt, weltweit, denn das Virus kennt keine Grenzen. Schavan – die einmal pro Jahr in Schanghai Vorlesungen hält – erinnert an „ein chinesisches Schriftzeichen, das gleichermaßen für Krise und Chance steht“. Deshalb wertet sie die Pandemie auch als Kairos: um „Erneuerungsmilieus“ wahrzunehmen. Auf den Punkt gebracht: „Es ist die Stunde derer, die solidarisch die Ungewissheit mit der Welt aushalten und darin Festigkeit zeigen.“

» **Unsere Zeit ist ja nicht arm an Antworten. Die Armut unserer Zeit betrifft eher die Erfahrung, dass uns die Fragen ausgegangen sind.** « Annette Schavan

### GLAUBENSFRAGE

Von Mouhanad Khorchide

## Lehren aus Afghanistan

Viele fragen sich zu Recht, was die USA und ihre Verbündeten in den letzten 20 Jahren in Afghanistan gemacht haben. Die Taliban sind heute offensichtlich stärker als je zuvor. Hinzu kommt, dass sie bei ihrem Marsch durch Afghanistan in den letzten Wochen militärisch aufgerüstet haben und wahrscheinlich inzwischen die einzige Extremistengruppe mit einer eigenen Luftwaffe sind. Von Demokratie kann kaum die Rede sein. Menschen- und vor allem Frauenrechte sind nicht zu erwarten.

Ein ähnliches Szenario fand mit dem Beginn des Irakkriegs ab 2003 im Irak statt, mit dem Ergebnis der Bildung einer neuen extremistischen Gruppe, IS. Das Land ist in Chaos verfallen. Von einer Demokratie, von Menschenrechten kann auch dort nicht die Rede sein. Krieg, Gewalt und Waffen sind also offensichtlich nicht die Lösung, um Länder zu demokratisieren und Menschenrechte herbeizuführen.

Die sinnvollste Investition ist die, die das Ziel hat, Menschen zu selbstbestimmten und mündigen Bürger(inne)n zu machen,

also die Investition in Aufklärung. Mag sein, dass militärische Mittel attraktiver sind, weil sie die Waffenindustrie und somit die Wirtschaft einiger Länder ankurbeln, hingegen bringen Investitionen in Demokratiebildung kaum Profit.

Es ist legitim, nach Profit zu streben, problematisch ist es jedoch, wenn dies auf Kosten humaner Werte geschieht. Und hier können und sollen Religionen laut werden. Gerade die drei monotheistischen Religionen glauben an einen dem Menschen bedingungslos zugewandten Gott. Das heißt, der Mensch ist als Selbstzweck gedacht. Das Judentum wie auch das Christentum und der Islam haben ein starkes Liebesethos. Wenn dieses das letzte Wort hätte, würde die Welt viel friedlicher sein. Aber wo bleibt das Echo dieser Religionen außerhalb von Synagogen, Kirchen und Moscheen?

Der Autor leitet das Zentrum für Islamische Theologie an der Uni Münster.



Wer prägt dabei wen? Diese Frage ist ihr wichtiger als die Sorge, wie viele Mitglieder die Kirchen in 20 Jahren noch haben könnten. Auf den Punkt gebracht: „Heute muss die Pflingsterfahrung wieder in die Weltkirche hinein übersetzt werden“ – für Schavan auch „ein Zeichen gegen das Virus des neuen Nationalismus“. Ihren Optimismus begründet sie mit Andrea Riccardi, dem Mitbegründer der Laiengemeinschaft Sant’Egidio, die auch in Innsbruck und Wien tätig ist. Mit ihm hat sie in Rom zusammengearbeitet: Das Christentum sei „eine Perspektive, keine Retrospektive“.

Eine moderne Übersetzung des „Berge versetzenden“ Glaubens könnte lauten: „Es geht mehr, als wir denken.“ Das zeigt auch der Abschnitt über ein Schmuckstück kirchlicher Soziallehre: das Subsidiaritätsprinzip, das sich als „Motor gesellschaftlicher, sozialer und kultureller Entwicklung“ erwiesen habe. „Pastorale Umkehr auf der Grundlage von Synodalität“ hieß das im Abschlussdokument der Amazonassynode 2019. Auf den Punkt gebracht: „Statt sich immer mehr von den Gläubigen und Suchenden zu entfernen, ist es an der Zeit, den Wert der kleinen Einheiten zu entdecken und so eine neue Präsenz und Geistesgegenwart zu zeigen.“

### Visionen statt Insolvenzverwaltung

Wie Jesu Menschen begegnet, wie er auf sie zugegangen ist, davon ließe sich lernen: „Geistesgegenwärtige Beziehungen zur Lebenswirklichkeit der Menschen, zu ihren Erfahrungen, Leiden und Hoffnungen helfen, das Christentum neu zu verstehen.“ Theologie als „kulturelles Laboratorium“ (© Papst Franziskus) kann dabei helfen. Bedarf besteht. Gestalten lässt sich die Zukunft aber nur, wenn nicht ängstlich die Vergangenheit verteidigt wird: das, was vergangen ist. „Die einen träumen vom Heiligen Rest, andere von Strategien einer Optimierung sich selbst verzweigender NGOs.“ Der Blick ist bei den einen wie bei den anderen rückwärtsgerichtet. Zukünftiges ist für sie ohne jede Verheißung. In der Zukunft aber – so hat es Karl Rahner immer wieder betont – liegt die eigentliche Provokation.

Die neue Präsenz braucht nach Schavan „kein Amt“. „Unsere Zeit ist ja nicht arm an Antworten. Die Armut unserer Zeit betrifft eher die Erfahrung, dass uns die Fragen ausgegangen sind. Vielfach suchen wir nicht einmal mehr nach ihnen. Wir verwalten Antworten, die nicht mehr überzeugen.“ Und das betrifft längst nicht nur die Kirchen. Parteien und Gewerkschaften stehen vor ähnlichen Erfahrungen. „Visionen“ braucht es statt „Insolvenzverwaltung“. Mit „den Suchenden“ (© Tomáš Halík) müssen Kirchen kommunizieren. Dazu gehört: „die Erfahrungen sehen und entziffern zu lernen“.

Nach schnellem Beifall schielen diese Beiträge Schavans nicht. Mich haben sie überzeugt.

Der Autor ist Theologe, Publizist und Seelsorger an der Münchner Jesuitenkirche.



**geistesgegenwärtig sein**  
Anspruch des Christentums  
Von Annette Schavan  
Patmos 2021  
79 S., geb., € 12,40



Ein Interview mit Annette Schavan fand sich am 7.7.2021, nachzulesen unter „Merkel hatte stets ein Gespür für Balancen“ auf furche.at.